

Lügen und andere Unwahrheiten der bildungspolitischen Reformpropaganda

R. Picard

1st October 2001

Es ist in schmerzhafter Weise eindrucksvoll das andauernde Bemühen um die Zerschlagung des deutschen Systems der höheren Bildung, welche nun schon seit Jahren, wenn nicht gar Jahrzehnten, in weitgehender Öffentlichkeit betrieben wird, mit anzusehen. Die Zielsetzung der Zerschlagung etwa der Diplom-Studiengänge – anfangs noch explizit formuliert – ist inzwischen, als Reaktion auf Gegenwehr, taktisch verschleiert aber noch nicht aufgegeben worden. Man setzt nunmehr auf Durchsetzung per Auszehrung in dem man parallele Studiengänge zulässt, aber natürlich den Personalbestand unverändert lässt, und so auf eine 'marktwirtschaftliche' Lösung hofft. Dies ist nur eins von vielen Beispielen, wie der Fortgang des 'nationalen Diskurses' – oder besser seine Vortäuschung – neue Facetten ausbildet.

Wie bei Propaganda üblich, so wird auch hier zur Erreichung des erstrebten Zieles mit massiven Reihungen von Unwahrheiten und Halbwahrheiten operiert, dass einem der Kopf schwirrt beim Versuch planmässige Lüge von märchenerzählerischer Kunstfertigkeit oder peinlichem Irrtum zu trennen. Reformatorischer Eifer lies die Sicherung der Hauptstützpfiler der Reformbestrebungen allerdings so dürftig ausfallen, dass es vergleichsweise leichter ist, diese Dürftigkeit selbst deutlich zu machen, als deren wahre Beweggründe der Reformpropaganda zu ermitteln.

Natürlich wird trotzallem 'weitergemacht', wie sich ja die Reformbewegung seit langem als gegenüber Fakten als resistent erwiesen hat. Gänzlich 'ignorieren' oder teilweise 'neubewerten' sind hier – wie stets – beliebte Verhaltensweisen. Entsprechende taktische Umsetzungen werden an den folgenden Beispielen illustriert werden.

Die öffentlichen Botschaften der Reformpolitik ranken sich um einige wenige Argumentationsfiguren, denen man – wider möglichen besseren Wissens – durch ständige Wiederholung die fehlende Substanz und Beweiskraft einzufliessen versucht.

1 'Neue' Studienabschlüsse

Die sogenannten neuen Studienabschlüsse (bachelor/Bacchalaurea/Bacchalaureus und master/Magistra/Magister) sind den Hochschulen mit drei Hauptargumenten

aufgedrungen worden: sie seien 'international kompatibel', trügen zur Studienverkürzung bei und würden dringend benötigt und auf dem Arbeitsmarkt nachgefragt.

1. Internationale Kompatibilität

Das die neuen Studiengänge 'international kompatibel' ist eine der evidenten Unwahrheiten, deren Sichtbarkeit die gebetsmühlenshafte Wiederholung der Formel 'international kompatibel' nur noch zu beflügeln scheint. Bei Licht besehen bleibt hier wenig mehr als eine Namensgleichheit zwischen höchstverschiedenen Bildungszertifikaten. Die internationale Inkompatibilität der neuen Studiengänge hat zwei Seiten, die wir im weiteren separat erörtern wollen.

- Wir im Ausland.

Gern wird hier behauptet und fleissig nachgesprochen, dass unsere Studenten nicht die passende fachliche Qualifikation hätten, um 'im Ausland' ihr Studium fortsetzen zu können. Dies ist falsch. Die Bewerbung um ein Auslandsstudium ist zunächst einmal ein Verwaltungsvorgang, der sachgerechterweise von Verwaltungspersonal bearbeitet wird. Diese prüfen natürlich nicht die fachliche Qualifikation sondern das Erfülltsein formaler Kriterien für die Immatrikulation. Diese sind etwa Vorhandensein von Mindestwerten bei Eignungstest, von Zertifikaten über erforderliche Vorleistungen (gegebenenfalls mit beglaubigter Übersetzung in die Landessprache) und ähnliches. Hierbei wird in der Tat häufig in Zweifel gezogen, dass die/der aus Deutschland kommende Studierende die erforderlichen Vorleistungen besitzt, da er sie nicht nachweisen kann. So weit, so normal. Typischerweise treten solche Probleme zunächst bei Studierenden im Hauptstudium auf, daher wollen wir uns mit diesem Fall zuerst beschäftigen. Würde eine Urkunde, auf der "N.N. hat den bachelor" steht, die Nachweislücke schliessen? Dies ist eher unwahrscheinlich, da eine Mindestleistung (Stundenzahl im Fach, Benotung) ebenfalls überprüft wird. Also, geben wir unseren Studenten auch ein Zeugnis mit, dann sind alle Probleme gelöst; so möchte man uns glauben machen. Um die Tragfähigkeit solcher Massnahme zu beurteilen, müsste man wissen, was ein 'bachelor' eigentlich ist und hier stösst man auf eine tragische Verwirrung geradezu ungeheuren Ausmasses. Es ist den Reformer und ihren Unterstützern bedauerlicherweise entgangen was ein 'bachelor degree' eigentlich ist. Dies ist umso erstaunlicher als es sich nicht gerade um ein allzu tiefes Geheimnis handelt: der 'bachelor' ist ein gehobener Breitenbildungsgrad, der in Funktion und Bedeutung etwa unserem Abitur entspricht. Das 'college', welches diesen Grad vergibt, entspricht unserer Oberstufe (auch schon 'mal als Kollegstufe bekannt). Da 'colleges' häufig an Universitäten angegliedert sind, ist die Gleichsetzung von 'college' und 'university' beim flüchtigen Betrachter verzeihlich. In der Tat ist die

amerikanische Universität gewöhnlich in zwei deutlich unterschiedene Teile gegliedert. Das 'college' bemüht sich um die Ausbildung der sogenannten 'undergraduate', also der Oberschüler, während sich die 'graduate school' um die eigentlichen Studenten (graduate students) kümmert. Der Zusammenhang zwischen 'undergraduate school' und 'graduate school' ist durch die gemeinsame Verwaltung und das teilweise gemeinsame Lehrpersonal gegeben, nicht aber etwa dadurch, dass die 'undergraduates' auf die 'graduate school' vorbereitet würden. Für die 'graduate school' findet eine landesweite Bewerbung statt und dass ein 'undergraduate' in die 'graduate school' der 'university' wechselt, von der er seinen 'bachelor' hat, ist im allgemeinen eine deutliche Ausnahme. Die amerikanische Universität beherbergt also zwei Institutionen in einer Einrichtung¹. Hierbei entspricht die 'graduate school' dem, was wir in Deutschland als Universität bezeichnen.

Was erwartet nun das ausländische Immatrikulationsamt (für die 'graduate school') von seinen Bewerbern? Ein Abiturzeugnis. Es ist offensichtlich, dass ein Abiturzeugnis nicht durch noch so viele fachspezifische Spezialvorlesungen ersetzt werden kann. So wird regelmäßig moniert, dass keine Geschichte, Erdkunde, Heimatkunde, Musik, Religion und kein Sport auf dem Vordiplomzeugnis, welches der nichtsahnende Bewerber als hilfswaisen Ersatz für den nicht vorhandenen 'bachelor' vorlegt, aufgeführt ist. Die Installation eines 'bachelor' im sechsten bis achten Fachsemester wird dieses Problem jedenfalls trotz allen 'international kompatibel'-Gekrähes nicht lösen. Die Zerschlagung der deutschen universitären Bildungsstruktur wird in dieser Hinsicht also völlig umsonst vorangetrieben.

Das wirklich gruselige an dieser Sache ist, dass ich bisher noch kein Reformeiferer getroffen habe, der öffentlich oder privat zu erkennen gegeben hätte, dass er auch nur eine Ahnung davon gehabt hätte, was der 'bachelor degree' zertifiziert. Ehe es sich herumspricht, hier ein Test des intellektuellen Formats ihres Lieblingsgrossreformers: Nachdem er (oder sie) sich nun doch erkleckliche Zeit mit der Verbreitung von Reformpropaganda beschäftigt hat, weiss er mit grosser Wahrscheinlichkeit immer noch nicht – so er oder sie diesen Artikel nicht schon erspäht hat – was ein 'transcript' ist. Das 'transcript' ist eine offiziell von der Universitätsverwaltung – gewöhnlich per Computer – erstellte Liste von belegten Kursen mit den zugehörigen erzielten Noten. Es fungiert als ein fast kontinuierliches Abgangszeugnis und kann jederzeit vorgelegt werden, um etwa einem Arbeitgeber zu zeigen, dass man zwar keinen z.B. 'bachelor' hat,

¹Ein zusätzliches Erschwerniss beim Vergleich der höheren Bildungssysteme ist, dass im 'college' auch häufig berufsschulische Einrichtungen mit einem berufsschulisch orientierten 'bachelor degree' integriert sind (Krankenpflege, Büroverwaltung, Buchhaltung u.ä.). Es gibt also eigentlich noch mehr als zwei Institutionen in denselben Einrichtungen. Dieser Aspekt soll hier jedoch nicht weiter betrachtet werden.

aber immehin soundsoviel Semesterwochenstunden ('credits') dies und jenes eventuell für die Einstellung bedeutungsvolle mit diesem und jenem Erfolg gelernt hat. Im Zusammenhang mit dem 'bachelor' fungiert es als Zeugnis und ist bei der Bewerbung zur 'graduate school' vorzulegen. Am 'transcript' erkennt man dann auch, dass tatsächlich Schulfächer wie Aufsatzkunde, Biologie, Musik etc. das erwartete Leistungsprofil des 'bachelor' darstellen. In Zeiten des Internets ist es auch vergleichsweise leicht, sofern man jemanden kennt der eine Maus vom gleichnamigen Nagetier zu unterscheiden weiss, sich etwa den verbreiteten Aufnahmetest GRE für 'graduate studies' zu beschaffen und aus dem erkennbaren Anforderungsprofil zu erschliessen, welche Reife zu akademischen Studien der 'bachelor' verbrieft soll.

Und was ist dann ein 'master' ? Der 'master' entspricht kurioserweise in seinem Anforderungsprofil dem in Deutschland geplanten von besonders fortschrittlichen Kräften bereits installierten 'bachelor'. Dies sogar in seiner verschärften Form da eine schriftliche Arbeit für den amerikanischen 'bachelor' nicht verlangt wird und für den 'master' meist nur wahlweise im Austausch gegen eine höhere abzuleistende Gesamtzahl an Semesterwochenstunden möglich ist. Je nach Stimmungslage interessant oder erschütternd ist es, zu sehen, wie das Durchsickern einfacher Fakten wie die der fundamentalen Unvergleichbarkeit von amerikanischem und deutschem 'bachelor' durch die Reformpropagandisten versuchsweise assimiliert wird. So spricht man nun von einem deutschen 'bachelor', der 'natürlich' nicht zu vergleichen sei mit dem amerikanischen Schmalspur-Bachelor, so als hätte man nicht eben noch lauthals verkündet, wie wunderbar kompatibel wir bei Einführung des deutschen 'bachelor' wären und wie nahtlos und reibungslos unsere Studenten von einem ins andere Universitätssystem schlüpfen könnte. Man darf gespannt sein, wann es unumgänglich wird anzuerkennen, dass der amerikanische (oder auch angelsächsische) 'bachelor' der 'Breitband-Bachelor' und der deutsche 'bachelor' wohl eher als 'Schmalspur-Bachelor' bezeichnet werden muss. Die vergangene Lerngeschwindigkeit extrapolierend, kommt man zu dem Schluss, dass es sich bis dahin nur um wenige Jahre handeln kann.

Die eigene intellektuelle Zähflüssigkeit wird einstweilen denen, die schon immer gemahnt haben angelastet: Dass die international kompatiblen Studiengänge natürlich nicht international kompatibel sind, wäre doch klar, man hätte das ja auch nie behauptet, (sondern nur ständig gesagt) und daher käme es darauf an international compatible Studiengänge etc. etc. (getreu dem Wahlspruch jeder Propaganda: Was uns voranbringt muss nicht wahr sein, ist aber immer gut.)

- Ausländer bei uns.
Nach dem oben Gesagten ist schon aus logischen Gründen klar, dass

es mit der Kompatibilität ausländischer Bewerber zum deutschen Universitätssystem auch nicht weit her ist. Hier bekommt das Problem allerdings eine andere Nuance. Fussend auf der Annahme 'university = Universität' bekommen wir umgekehrt zunehmend 'undergraduates' in das deutsche Grundstudium. Es mag Fachgebiete geben bei denen die Inkompatibilität nicht so deutlich auffällt, aber im Fachgebiet 'Mathematik' bei dem ich mich gut auskenne (im Gegensatz zu Reformbewegten, die sich weltweit und fächerübergreifend besonders gut auskennen) tritt die Inkompatibilität deutlich zu Tage. Dabei sind die 'undergraduates' zum Teil durchaus den Themen bereits begegnet, die unsere Studenten sich im Grundstudium erst mühselig erarbeiten, aber die intellektuelle Durchdringung des Stoffes ist auf (zum Teil auch schlechten) Schulniveau (Rechenrezepte ohne seriöse mathematische Argumentation). Wie für Oberschüler/innen angemessen, werden diese Studenten der akademischen Disziplin 'Mathematik' (das Schlüsselwort ist 'rigorous mathematics') erst in der 'graduate school' ausgesetzt und sind in unserem Grundstudium ausgesprochen deplaziert.²

Das Schlagwort vom 'Wettbewerb um die besten Köpfe' wird in der öffentlichen Diskussion oft auch in den Zusammenhang 'international compatible Studiengänge' gestellt und soll daher auch hier kurz angesprochen werden. Aus dem Gesagten erkennt man die Probleme, in diesen Wettbewerb über Anwerbung von 'undergraduate' Studenten einzutreten. Aber auch auf der Ebene von ausgebildeten Fachleuten ist im Bereich des höheren Bildungswesens keine Neigung erkennbar, Angebote zu machen, die es für einen ausländischen Wissenschaftler interessant machen könnten, Deutschland als ernsthafte Alternative zu einem arbeiten in den USA in Betracht zu ziehen.

Da man nicht einmal bereit und in der Lage ist Deutschlands beste Köpfe zu halten, vielmehr seit vielen Jahren eine effektive Politik des Vergraulens des akademischen Nachwuchses betreibt, ist nicht ganz zu erkennen inwiefern dies jetzt besser werden könnte, wenn es um in Deutschland nur sehr eingeschränkt geliebte Ausländer geht. So, kann ich mir schon zum Beispiel schlecht vorstellen, das einer der besten Köpfe der Welt auf den Trick mit der deutschen Green-Card hereinfällt, bei der durch die Namensanleihe aus dem Amerikanischen ein Einwanderungsrecht vorgetäuscht wird, wenn lediglich ein J 1-Visum – um eine weitere Anleihe ans Amerikanische zu machen – ausgegeben wird.

²Immerhin kann man 'undergraduates' sinnvoll in Anfängerkurse, die für sie im Belastungsprofil 'graduate courses' sind, mit einigem Gewinn für die Bewerber unterbringen. Sollte die Zahl der Interessenten nennenswert steigen, muss hier allerdings eine systematische Lösung gefunden werden, die den Unterschieden besser Rechnung trägt. Es könnte etwa an Universitäten ein Kolleg angliedert werden, in dem Hauptstudiums-Studenten als 'teaching assistants' (unter Aufsicht und nach einem festgelegten Lehrbuch) unterrichten würden. Ein vergleichbares Verfahren wird in den USA weiträumig und erfolgreich angewendet.

Es ist heute schon schwierig genug deutsche Studenten (inkl. Bildungsinländer) zum Verbleib im deutschen Universitätssystem zu bewegen, wenn etwa für studentische Hilfskräfte Bezahlung unter dem Niveau von Aushilfsjobs angeboten werden muss, öffentliche Verächtlichmachung wissenschaftlicher Tätigkeit nach Massgabe der akuten Marktlage gepflegt wird und – bewährungsunabhängig – *keine* Aufstiegsmöglichkeiten, *keine* berufliche Sicherheit in Aussicht gestellt werden können. Das soll durch Studentenimporte gebessert werden ? Sicher, mancher zahlende Bildungsgast wird sich vielleicht über eine halbe wissenschaftliche Hilfskraftstelle freuen, aber wieviel Risiko einer nächtlichen Verfolgung durch seine Gastgeber wird er auf sich nehmen wollen ? Dann vielleicht doch lieber in ein richtiges Einwanderungsland, wo man willkommen ist, Arbeit finden und ein Leben aufbauen kann.

Den 'Wettbewerb um die besten Köpfe' haben wir schon verloren, da wir gar nicht bereit sind mitzubieten. Wie kann man nur sein Universitätssystem willentlich nunmehr schon seit Jahrzehnten beuteln und sich fragen warum denn Spitzenforschung – selbst von deutschen Forschern – aus den USA kommt ? Ach, ich weiss schon, die sind alle in die USA gegangen, nicht weil sie hier keine finanzielle und moralische Unterstützung, keine Stellen und keine Freistellung von Verwaltungsaufgaben etc. bekommen haben, sondern weil es hier keine Hochschulreform gegeben hat. Genau !

2. Studienzeitverkürzung

Inzwischen ist es ja allzu offensichtlich, so dass man die Mär von der Studienzeitverkürzung nur noch jemandem Erzählen kann, der des Addierens nicht mächtig ist. Zugegeben, die Studienzeitverkürzung war gedacht als Verkürzung des Studiums durch Schaffung einer früheren Abgangsmöglichkeit mit der Fehlbezeichnung 'bachelor', aber wer wollte nach 6-8 Semestern Studium denn mit einem Grad abgehen – internationale Kompatibilität hin, internationale Kompatibilität her, wenn er einen noch international kompatibleren Studienabschluss den 'master' haben kann, für den er sogar mehr Zeit bekommt als für das Diplom ? Da uns nun eine Studienzeitverlängerung unter der Bezeichnung Studienzeitverkürzung gelungen ist, denken wir nun noch an die Studienabbrecher. Der deutsche 'bachelor' als international inkompatibles Zweitabitur für Studienabbrecher ? Einmal abgesehen davon, ob ein Studienabbrecher, dessen Attraktivität in der Anstellung als 'Ungelernter' besteht, soviel Nutzen aus einem solchen Zertifikat ziehen könnte, sind doch Studienabbrecher im 6-8 Fach-Semester wohl eher selten. Etwas seltener sind wohl noch die Studienabbrecher, die sich doch noch einer Prüfung ihrer Leistungsfähigkeit unterwerfen wollen. Es scheint mir etwas weit her geholt. die Studienreform als Hilfe für Studienabbrecher legitimieren zu wollen. Diese ungewöhnliche Warmherzigkeit beruht wohl eher auf der Not genügend Argumente für 'international compatible' Studiengänge zu begründen. Um Studienabbrechern zu helfen,

gibt es effektivere und einfachere Mittel, wie zum Beispiel Auswahlverfahren, Eignungstests, Prüfungen für alle Veranstaltungen, Exmatrikulation bei nicht genügenden Leistungen, wenn man denn wirklich von Amerika lernen wollte. Die Zerschlagung des deutschen, universitären Bildungssystems wird jedenfalls wenig dazu beitragen können.

3. Bedarf von Industrie und Wirtschaft

Es dürfte sich inzwischen herumgesprochen haben, dass man ernsthafte Zweifel an der Rolle von Industrie und Wirtschaft als Ratgeber in langfristigen Bildungsfragen hegen kann. Darin besteht auch sicher nicht deren Aufgabe und wenn in der Vergangenheit hier Probleme entstanden sind (vergleiche Ingenieurausbildung, IT-Berufe), so kann die Politik schwerlich der Wirtschaft die Verantwortung zuschieben. Man muss ja nicht auf jeden Rat hören, den jemand zu äussern sich bemüssigt fühlt. Das trifft sicher auch auf die Einrichtung der neuen Studienabschlüsse zu, die zeitgeistgetreu begrüsst und gefordert werden, aber im Konkreten doch eher für 'andere' Betriebe und Unternehmen gedacht seien, man selbst suche eigentlich doch eher höher qualifizierte Absolventen. Auch der öffentliche Dienst wird auf absehbare Zeit seine Einstellungsvoraussetzungen nicht auf den deutschen 'bachelor' senken wollen. Alles in allem ein bisschen wenig um Generationen von Studenten in die neuen Studiengänge zu treiben. Von einem echten Bedarf an neuen Studiengängen, deren genauer Inhalt weithin sowieso ungeklärt ist, kann kaum die Rede sein. Die Fragwürdigkeit der neuen Studiengänge ist sogar so groß, dass man durch den Aufbau eines 'Akkreditierungssystems' glaubt das Vertrauen in diese bei Wirtschaft und Verwaltung erst erzeugen zu müssen. Nun, neben der 'Lizenz zum Geld drucken' für entsprechende Akkreditierungsunternehmen, ergeben sich so vielleicht neue Arbeitsplätze für Akademiker, die zur glaubwürdigen Bewertung erforderlicher Akkreditierungsparameter beschäftigt werden. Zu fürchten ist allerdings, dass weiter unten thematisierte Verfahren zur Anwendung kommen, für die ein Taschenrechner oder alternativ ein landesweites Netzwerk von multimedia-fähigen Windowsrechnern zur eindrucksvollen Präsentation der ermittelten 'Leistungsparameter' völlig ausreichend ist.

2 Die Universität als Dienstleistungsunternehmen

Der zweite grosse Themenblock der Reformer rankt sich um die Vorstellung die Universität als Dienstleistungsunternehmen. Diese Vorstellung klingt nicht nur wunderbar 'zeitgeisty', sondern führt auch auf eine beruhigend einfältige Welterklärung, die aber leider etwas neben der Sache liegt. Die wirtschaftslyrische Beschreibung des Wesens universitärer Bildung verliert bei genauerem Hinsehen erheblich an Strahlkraft.

Es beginnt schon mit der Frage, was das hergestellte Produkt ist und wem den bitteschön zur Kundschaft gehört. Ist der Staat, der immerhin – was auch

immer – bezahlt, oder der Student, der bezahlen lässt, der Kunde, ist der gebildete Abgänger oder das Abgangszeugnis das Produkt oder doch mehr die Wellness-Erfahrung, die die Universität nach einer verbreiteten Lesart zu vermitteln hat? Ja, vielleicht ist die Universität ein Wellness- oder ein (vielleicht geistiges) Fitness-Center? Ach, eh uns zu wirr im Kopfe wird, rufen wir doch lieber unter Aufbietung aller Definitionskräfte einfach aus 'Du, Universität, bist nun ein Dienstleistungsunternehmen'. Und siehe schon passiert's 'die Universität ist ein Dienstleistungsunternehmen'. Halt, wurde da nicht vergessen, dass Forschung zu den ureigensten Aufgaben einer Universität gehört? Also doch 'dingliche' Produkte, wie Bücher, wissenschaftliche Artikel, Versuchsanlagen, neue Werkstoffe oder sind 's Ideen, Theorien etc. etc. ... Wer kauft sowas? Wer ist Kunde? Fragen über Fragen, aber den Reformer ficht's nit an: 'die Universität ist ein Dienstleistungsunternehmen'.

Ist auch nicht klar, was hier eigentlich als Dienst oder Produkt feilgeboten wird, so kann man anscheinend doch sehr wohl 'Produktgruppen' ernennen. Da ist z.B. die Produktgruppe 'Forschung' und die Produktgruppe 'Lehre'. Nein, – bei allem Sarkasmus und so unglaublich das klingt– ich scherze nicht, dies ist O-Ton aus der Reformwerkstatt. Solche Metaphernspiele beziehen ihre Attraktivität aus der soliden Ignoranz ihrer Verwender. Da ihnen weder bekannt ist was 'Forschung', noch was 'Lehre' an einer wissenschaftlichen Einrichtung eigentlich ist, stranden sie an Äusserlichkeiten wie der, dass es sich bei ersterer offenbar um eine Schreibtisch-tätigkeit handelt, die etwa durch Messung von Schreibtischverweilzeiten quantitativ erfasst werden kann, wohingegen die letztere durch die analog zu ermittelnde Hörsaalverweildauer gemessen wird. Da ferner entscheidend ist 'was hinten herauskommt', werden die Summe der angeworbenen Gelder und die Zahl der Publikationen als Maßstab wissenschaftlicher Leistung (natürlich 'gewichtet'!) zusammengezählt. Auf dieses Abstrusitätenkabinett der Numerologie wird noch später einzugehen sein.

2.1 Qualitätsmanagement an Universitäten

Die Reformbewegung zieht einen erheblichen Anteil ihres inneren Reichtums aus der Assimilation der Heilslehre TQM.³

³TQM steht für 'total quality management' und ist eine Lehre, die ihre erste Blüte in der Autoindustrie – genauer bei Toyota (nichts ist unmöglich) – gehabt hat. Der tiefen Schock, den die Erfolge der Lehre des TQM in der amerikanischen Autoindustrie ausgelöst hat, bewirkte eine allgemeine Ausbreitung dieser Lehre in andere Teile der Industrie. Als besondere Auffälligkeiten sei hier die Verehrung des 'house of quality', dessen Anbetung im 'circle of quality' erfolgt und in dem die Gläubigen die Niederschrift des 'book of quality' zelebrieren. Wer die Regeln des TQM genauestens befolgt, kann die Weihe der ISO9000 erlangen, der höchsten Stufe der Erleuchtung. Die Gläubigen sind leicht an mantrischen Formeln wie 'continuous improvement', 'just-in-time-production', 'do-it-right-the-first-time', 'quality first', 'synergy' zu erkennen, die sie beständig in ihr Reden einfließen lassen. Da nach Meinung der Gläubigen, was gut für die Autoindustrie ist, nicht schlecht für Universitäten sein kann, hat es namentlich in Europa zu ersten Gemeindegründungen an Universitäten geführt. In Deutschland steckt der Ausbau der Gemeinde erst in den Anfängen. Da sich der Kult bei uns also (noch) in der Diaspora befindet, gibt es hier geheime Zeichen an denen sich Gleichgesinnte erkennen können. Mit der Einbringung von Schlüsselwörtern und Schlüsselphrasen wie

Wortverbindungen mit 'Qualität' sind ihr Markenzeichen. Qualität ist hier natürlich nicht als Beschaffenheit gemeint, sondern im Sinne von guter Qualität oder Güte verstanden. Will man Güte kontrollieren, so muss man einen Gütemassstab entwickeln. Dies bringt uns zu einem Lieblingsthema des Qualitätsmanagements, der Leistungsmessung.

- Was ist Leistung?

Leistung ist gegeben durch die Verausgabung eines Quantums an Arbeit pro Zeiteinheit. Es wird also von einer Quantifizierbarkeit der Arbeitsmenge ausgegangen, die eine Repetition von Einheiten einer Arbeitsmenge und deren Ermittlung voraussetzt. Das Fatale an der Anwendung dieses Leistungsbegriffs in Bezug auf wissenschaftliche Arbeit, dass bei ihr das Arbeits*quantum* letztlich bedeutungslos ist. Es ist für wissenschaftliche Qualität völlig unerheblich welche Quantität an Arbeit erforderlich war. In der Tat ist es eher typisch, dass Generationen von Wissenschaftlern mühsam kleine Fortschritte erreichen, auf deren Grundlage aber dann die 'brillianten Ideen' mit vergleichsweise wenig Arbeit aber dem richtigen 'Blick' sich entwickeln kann. Um es deutlich zu sagen, Fleiss ist keine Kategorie der wissenschaftlichen Qualität. Kein Gutachter wird sagen, dass eine wissenschaftliche Arbeit trotz Mangel an neuen Ideen publiziert werden sollte, weil sie *fleissig* erarbeitet worden ist. Genauso wenig wird die Tatsache, dass einer bislang *fleissig* publiziert hat, die Annahme einer neuen Arbeit befördern, wenn sie nicht in sich Meriten hat. Es gibt keine 'Fleisskärtchen' oder 'Bienchen' in der Wissenschaft !

Auch wenn es den Wissenschaftsverwesern die Tränen in die Augen treibt, 'Effizienz' ist ebenfalls kein Kriterium kreativer Qualität. Kein Gemälde gewinnt dadurch an Wertschätzung, dass man etwas über die effiziente Mittelverwertung bei der zuständigen Produktionsgruppe 'Ölmalen' erfährt. Auch ein Nobelpreis für Effizienz bei wissenschaftlichen Neuerungen. Effizienz setzt die Bekanntheit des Ziels und alternativer Wege zu ihm voraus, Ziel der Wissenschaft ist aber gerade das Unbekannte. Wüsste man gar von mehreren Wegen zum bekannten Ziel, so dass man ihre Effizienz abwägen könnte, ist es mit der wissenschaftlichen Neuerung sicher nicht weit her.⁴

Eigentlich ist 'Effizienz' in diesem Kontext auch nur eine Propandavokabel für das weniger attraktive Wort 'Mittelkürzungen'. Dem Effekt dieser Art von Bildungspolitik wird immer wieder von den Akteuren mit Unverständnis begegnet, vergleichbar vielleicht dem Erstaunen eines unbekannteren Musikpädagogen: 'Jetzt hab ich bei ihm schon eine Hand auf den Rücken gebunden und er kann immer noch nicht effizienter klavierspielen'.

'gerade rechtzeitig bereitstellen' 'gleich beim ersten Mal richtig machen', 'Qualitätssicherung' auch 'umfassende Qualitätssicherung', 'ständige Verbesserung' u.ä. gibt sich der Anhänger des TQM dem Eingeweihten zu erkennen.

⁴Liegt hier vielleicht eine Verwechslung zwischen Recherche (amerikanisch: research) und Forschung (amerikanisch: research) vor ? 'Im Brockhaus nachgucken' gehört jedenfalls nicht zum Kernbestand wissenschaftlicher Spitzenleistung.

- Leistungsbewertung

Die hier gemeinte Arbeit ist zu verstehen als im Sinne des 'Unternehmensziels' *anerkannte* Arbeit. Sie ist also von vornherein 'bewertet' um überhaupt als Arbeit zu gelten. Auch ihre *anerkannte* Menge unterliegt dieser Bewertung. Hinzu kommt, dass bis zur Erfindung eines Work-O-Meters die Ermittlung von Arbeitsquanten nicht durch Messung, sondern nur durch eine subjektive Be-Wertung – also einer Zuordnung von Zahlen zu Phasen der Arbeitsverrichtung per Entscheid – erfolgen kann. Bei kreativer Tätigkeit, wie die der wissenschaftliche Arbeit, ist allerdings – wegen der Nicht-Relevanz von Arbeitsquanten – dieser Prozess sinnvoller. Selbst Gutachten, die durch eine qualitative Abwägung in einem kleinen Umfeld zu einer vergleichenden Einordnung führen können, haben bekanntlich ihre Probleme und sind eigentlich nur Mangels besserer Möglichkeiten akzeptabel. Eine vergleichende Begutachtung über die Grenzen der Spezialgebiete hinaus ist so unsinnig, wie einen Eiskunstläufer mit einem Gewichtheber auf einer quantitativen Skala vergleichen zu wollen. Leider ist die strahlende Unsinnigkeit dieses Unterfangens kein Hinderungsgrund für die Propagatoren der Reformbewegung, eine solche Kommensurabilität erzeugen zu wollen.

Die Methode ist recht einfach und beantwortet gleichzeitig Fragen wie die nach der Summe von 10 Grad Celsius und 40 Grad Fahrenheit. In einem ersten Schritt entfernt man die Benennungen, dann führt man eventuelle Rechnungen aus und versieht das Ergebnis mit einer neutralen Benennung wie 'Einheiten', 'Punkte', 'Richt- oder Beiwerte', 'Index' oder Ähnliches. Die Benennung kann auch durch einen sinnfälligen Zusatz noch besser in den Kontext eingeschmiegt werden. Am Beispiel illustriert ergibt sich folgender einfache Ablauf

$$(10^{\circ}C, 40^{\circ}F) \mapsto (10, 40) \mapsto 50 \mapsto 50 TI,$$

wobei *TI* hier 'Temperatur-Index' bedeuten möge. Dieses von verschiedenen Expertengruppen empfohlene Verfahren löst auch das leider immer noch allzu oft als unlösbar angesehene Problem der Addition von Äpfeln und Birnen. Ich zaudere nur wenig, das Beispiel um die Einbeziehung von Erdbeeren (in Kilogramm) zu erweitern. Beginnen wir also mit X Stück Äpfeln (= X Stk. *A*) und Y Stück Birnen (= Y Stk. *B*), sowie Z Kilogramm Erdbeeren (= Z kg *E*), dann ergibt sich nach der beschriebenen Methode folgendes Vorgehen:

$$(X \text{ Stk. } A, Y \text{ Stk. } B, Z \text{ kg } E) \mapsto (X, Y, Z) \mapsto (X + Y + Z) \mapsto (X + Y + Z) FP,$$

wobei hier *FP* als Abkürzung für 'Fruchtpunkte' stehen soll. Durch dieses Verfahren wird es also möglich verschiedene Obstbauern oder Obstesser auf eine Skala zu bringen und genau zu ermitteln, wer der beste Obstbauer bzw. beste Obstesser ist und wer sich mit den hinteren Plätzen zufrieden geben muß. Beim Vergleich von mehreren Personen – wie hier – verwendet

man auch gerne entsprechende Prozentzahlen in Bezug auf das Gesamt- oder Durchschnittspunkteaufkommen. Wer das für Scherz hält, hat nur in sofern Recht, als das Verfahren zwar so angewendet, die Anwendung jedoch auf den Bildungssektor beschränkt bleiben soll. Das Rechnen mit Zahlen ist weltanschaulich weitgehend neutral, die charmante Schwindelei liegt, wie man unschwer analysiert, in der Behauptung, das die erzeugten Zahlen irgendetwas mit der Wertung 'bester' zu tun hat. Diese Beispiele verfehlen allerdings eine weitere Schwierigkeit der Leistungsbewertung zu enthüllen, wie sie gerade im universitären Bereich auftritt. Zwar hat man hier zum Beispiel zwei Bereiche wie 'Forschung' und 'Lehre', um nur eine größere Einteilungen zu treffen, es fehlen aber – im krassen Gegensatz zu Äpfeln und Birnen – entsprechende Masseinheiten. Wie bestimmt man nun aber 1 *Forsch* bzw. 1 *Lehr* ? Das Vorgehen hier ist durchaus ähnlich dem obigen Verfahren, wenngleich dies nicht so unmittelbar evident ist. Das *Lehr* wird bekanntlich durch Befragungen ermittelt. Zur Beschreibung des Verfahrens nehmen wir der Einfachheit halber nur 2 befragte Personen an: Frau Mechthild und Herrn Berthold. Ausserdem benötigen wir noch einen Fragebogen, der ebenfalls nur 2 Fragen enthalten soll. Diese Fragen sollen beantwortet werden. Es werden zum Beispiel manchmal Antworten wie 'voll zutreffend' oder 'völlig unzutreffend' u. ä. zur Auswahl gestellt. Wie komme ich nun zu Zahlen, muss man die Buchstaben des Antwortphrase zählen ? Nein, die Zahlen sind glücklicherweise schon vorgegeben. Man liest beispielsweise ab ein 'völlig unzutreffend' ist fünfmal soviel Wert wie ein 'voll zutreffend'. Frau Mechthild beantwortet Fragen eins und zwei mit 'voll zutreffend', wohingegen Herr Berthold zwar bei Frage eins mit Frau Mechthild übereinstimmt, aber Frage zwei mit 'völlig unzutreffend' beantwortet. Die Fragebögen sehen also wie folgt aus:

Frau Mechthild			
Frage 1		1	
Frage 2		1	

Herr Berthold			
Frage 1		1	
Frage 2		5	

Wir erkennen ein erstes Problem: Es gibt *zwei* Benennungen, nämlich Fragenummer und Befragter. Mit obigem Verfahren entledigen wir uns zunächst der Referenz zur Frage, führen die Addition durch und erhalten:

Frau Mechthild			
		2	

Herr Berthold			
		6	

Also 2 Frau-Mechthild-Meinungspunkte und 6 Herr-Berthold-Meinungspunkte. Nach nochmaliger Anwendung des beschriebenen Benennungsgeneralisierungsverfahrens ergeben sich 8 Meinungspunkte. Also hat jeder 4 Meinungspunkte durchschnittlich abgegeben. Um daraus ein *Lehr* zu gewinnen subtrahiert man dies von der höchsten Bewertung hier 10 und erkennt unschwer, dass der/die/das Vorlesende 6 *Lehr* von 10 möglichen erzielt hat. Offenbar kann dies Verfahren weltweit auf alle Lehrveranstaltungen angewendet werden und verschafft so einen internationalen Vergleich in der Produktgruppe 'Lehre'.

Im Ernst, muss man es wirklich noch sagen, dass so keine Aussage zur Qualität der Lehre gewonnen werden kann ? Was würde man von jemandem halten, der verschiedene Fragebögen an verschiedene Beobachter verschiedener Sportveranstaltungen verteilte, und sich mit der Behauptung brüstete, er hätte ein auf geschickter Anwendung von Grundrechenarten beruhendes Verfahren, aus diesen Zahlen eine Leistungsangordnung aller Beteiligten Sportler zu erstellen ?

Ein entsprechender Modell-Versuch zum fächer-übergreifenden Punktvergleich von Forschungs- und Lehrleistung ist jedenfalls in Arbeit (ehrlich !). Ach, fast hätten wir ja zeitgeistgetreu die Forschung, also die Bestimmung der Einheit '*Forsch*' vergessen. Auch hier sind entsprechende Experten am Werk. Wie Justitia ohne Ansehen der Person zu richten fordert, so empfehlen die Experten wissenschaftliche Leistung ohne Ansehen des Inhalts durch Abzählen der vollgeschriebenen Seiten zu estimieren. Also ein *Forsch* wird wohl letztlich eine gewisse Seitenzahl pro Zeiteinheit werden, die sich nach nun schon sattem bekanntem Muster mit der ermittelten Gesamtzahl der *Lehrs* zu einem *Forsch*-und-*Lehre*-Beiwert verrechnen lässt. Der Leser kann sich die Einbeziehung anderer universitätsweit 'relevanter Leistungsgrößen' nunmehr sicher lebhaft vorstellen. Der Clou wird natürlich wieder die Experten-Erklärung sein, es handle sich nicht etwa um eine Übung der möglichst sinnleeren Kombination von Grundrechenarten, sondern um die extrem kostengünstige Herstellung von (mindestens) fakultätsweiten Leistungsrichtwerten, die den Wert wissenschaftlicher Beiträge auf das genaueste rechtsverbindlich wiedergeben und auf Grund ihrer inherenten Exaktheit zu einer Leistungslohnbemessungsgrundlagenverordnung bestens geeignet sind.

- Leistungsbezahlung

Die schönste Leistungsbewertung hat wenig Sinn, wenn sie nicht in ein passendes Sanktionssystem eingebunden ist. Wir sind beim Thema 'Leistungslohn'. Die fiebrige Wahnvorstellung, die mit der Idee 'Leistungslohn' verbunden ist, lässt sich aus den geplanten Umsetzungen dieser Idee rückschliessen:

1. Die meisten Professoren sind überbezahlt, daher sollte ihr Gehalt gekürzt werden.
2. Die eingesparten Mittel können (kostenneutral !) als Prämienlohn zur Leistungssteigerung in Aussicht gestellt werden.
3. Die Professoren werden nach den Prämien springen, wie der Hund nach der Wurstpelle, und es kommt zu unglaublichen Leistungssteigerungen.
4. Alles wird gut !

Dazu ist zunächst einmal festzuhalten, dass keiner Professor wird wegen der hervorragenden Bezahlung. Jeder Doktorand kann durch Wechsel in die Industrie leicht eine wundersame Gehaltsverdopplung erleben. Der 'deal' war immer: öffentliche Wertschätzung und Anerkennung wissenschaftlicher Arbeit, sowie selbständiges Entscheiden in Forschung und Lehre gegen ein auskömmliches Salair. In weitgehender Verkennung dieses 'deals' soll jetzt die Parole 'durch Relevanz-Feststellungskommissionen definierte Forschungsfinanzierung gegen ein bei guter Bewährung zu zahlendes auskömmliches Salär' den Hochschullehrer-Nachwuchs motivieren.

Nun, fremdbestimmtes Arbeiten, dessen Wert durch Oberzählmeister festgelegt wird, kann man bei ein wenig akademischer Bildung wirklich leicht besser bezahlt bekommen ! Es ist nicht erkennbar, dass unser Staat eine wettbewerbsfähige Bezahlung sich überhaupt leisten kann oder auch nur will. Hat es sich noch nicht herumgesprochen, dass es heute schon recht schwierig geworden ist, einen Nachwuchswissenschaftler zu gewinnen ? In vielen Bereichen hat man soliden Angeboten aus Wirtschaft und Verwaltung nur die Aussicht – bei entsprechender Bewährung – auf das wohlwollende Bemühen, zu gegebener Zeit eine Anstellungsfinanzierung zu beantragen, entgegenzustellen.

Zum zweiten Punkt ist – über den schon angesprochenen Wahn des Leistungsmessens hinaus – kritisch festzuhalten, dass das entscheidende Wort hier 'könnte' ist. Unter normalen Bedingungen finden sich 'bessere' Verwendungen für eingesparte Gelder, zumal sie ja nur 'in Aussicht gestellt' werden müssen. Dies ist ja gerade der Vorzug des Prämienlohns gegenüber dem Akkordlohn, dass man über seine Höhe erst im nachhinein je nach 'Ertragslage' entscheidet.

Wer glaubt kreative Leistung messen zu können, der glaubt dann auch noch, dass die Sprunghöhe zur 'Wurstpelle' diese noch beflügeln kann. Alles wird gut ?

- Qualitätssicherung durch Abschaffung der Qualifikation
Bei allem Getöse über 'Qualität', 'Effizienz' und 'Leistung' kann es wohl mit der 'Qualitätssicherung' nicht so weit her sein, wenn man gleichzeitig die entsprechende Qualifikationsüberprüfung abschafft. Wir sehen mit Interesse der gesteigerten Qualität zukünftiger Produkte entgegen, deren Qualitätsprüfung abgeschafft wird.

- Es soll sich ernsthaft eine Qualitätsverbesserung in Forschung und Lehre ergeben, durch Abschaffung der Qualitätskontrolle 'Habilitation' ? Sicher können wir so auch die Oberschüler durch Abschaffung des Abiturs zu ungeahnten intellektuellen Leistungen anstacheln. Geringere würden bei solchen Vorschlägen der Einweisung in ein Landeskrankenhaus entgegensehen, in der Politik heisst so was 'Qualitätssicherung im Bildungssektor'. So sollen also nach einem gerade diskutierten Entwurf demnächst frisch Promovierte, nach einer gerade mühselig abgeschlossenen Dissertation, als sogenannte 'Juniorprofessoren' neue Forschungsrichtungen eröffnen können, Dissertationen dirigieren, neue Vorlesungen entwickeln, Studenten betreuen, Hilfskräfte anleiten, in Ratssitzungen sich am Geschick der Universität verschleissen, alles ohne die geringste Erfahrung, die geringste Zeit von Erfahrenen gelernt zu haben. Das Anforderungsprofil der Habilitation, welche gerade die genannten Befähigungen umfasst und durch sie zertifiziert wird, soll nunmehr per Dekret ein frisch Promovierter bereits besitzen; wahrlich ein Wunder gegen das der Nürnberger Trichter eine klägliche Dunsthaube ist.

Man weiss wirklich nicht, wen man mehr bedauern soll, den armen Juniorprofessor, der in 6 Jahren auch noch eine internationale Reputation aufbauen soll, oder seine Studenten, die seinen 'mal mehr 'mal weniger schmerzhaften Lernprozessen ausgesetzt sind.

Dem deutschen System der universitären Bildung kann man nur wünschen, dass der Plan den 'Juniorprofessor', der nichts als ein Zerrbild des amerikanischen 'assistant professor' ist, einzuführen, ein baldiges Ende findet. Das Schicksal des genauso abstrusen Vorgängerplans 'Assistenzprofessor' lässt hoffen.

2.2 Amerika, Du hast es besser.

Wie man früher See-Ungeheuer an den Rand von Weltkarten malte, mit den bekannten Schwierigkeiten deren Existenz zu widerlegen, so wird heute mancher reformerischen 'Idee' mit dem Hinweis auf ferne Länder, in denen solches längst Gepflogenheit sei, die nötige Dynamik verliehen. Auch wenn heute die Gefahr der Entlarvung solchen Seemannsgarns ein wenig höher ist, funktioniert es doch noch recht gut, wenn die Abweichungen von der Wahrheit nicht allzu spektakulär sind, weil sich kaum einer der Mühe unterzieht, es wirklich bis zu einer Recherche des Sachverhalts kommen zu lassen. Wüsste ich nicht manches schon aus eigener Erfahrung, wäre mir vielleicht auch die Zeit zu schade, einen vagen Verdacht in Bezug auf einen Komplex von Behauptungen, der auch noch von erklärten 'Experten' vorgebracht wird, durch eigene Recherchen auszuräumen oder zu bestätigen.

Vieles von dem, wofür das sprichwörtliche 'Amerika' (gemeint ist USA) als Vorbild herhalten muss, ist, wenn nicht gelogen, so doch gut erfunden oder gekonnt missverstanden. Einige der verbreiteteren Mythen, die durch mehr oder weniger elegantes Weglassen des Kontexts Eignung zu 'Waffen des Fortschritts' erhalten, sollen hier angesprochen werden:

- “In Amerika werden Professoren gefeuert, wenn Sie nicht genügend Leistung bringen”.
Ist – wie vieles – so richtig wie ‘In Amerika gibt es keine Fernsehgeräte’ da sie dort natürlich nicht Fernsehgeräte sondern TVs genannt werden. Das auch als ‘publish or perish’ bezeichnete Prinzip trifft nur auf den ‘assistant professor’ zu also auf einen Personenkreis den man mit unseren ‘wissenschaftlichen Assistenten’ vergleichen kann. Die anderen Professorenränge sind Lebensstellungen analog zu unseren Beamtenstellen. Eigentlich gefeuert wird natürlich genausowenig wie in Deutschland, es laufen vielmehr, wie bei uns, die Zeitverträge aus.
- “In Amerika gibt es keine Habilitation”.
Im Rahmen der Überprüfung der Würdigkeit des ‘assistant professor’ für eine Dauerstelle (‘tenured position’) wird an den vergleichbaren Universitäten ein Verfahren in Gang gesetzt, welches der deutschen kumulativen Habilitation durchaus entspricht. Es werden internationale Gutachten eingeholt und eine substantielle Publikationsaktivität muss nachgewiesen werden. An den gerne beispielhaft vorgehaltenen Spitzenuniversitäten besteht man durchaus auf dem Nachweis besonderer wissenschaftlicher Qualifikation durch ein ‘second book’, eine Funktion die bei uns gerade die Habilitationsschrift hat. Natürlich richtet sich die akademische Ernsthaftigkeit des Verfahrens nach dem Rang der Universität. Solche ‘universities’, die im betreffenden Fach nur den ‘bachelor’ vergeben (‘college’), werden geringere Anforderungen stellen (hierzu mehr später).
- “In Amerika wird nach Leistung bezahlt”.
Auch dies ist genügend weit neben der Wahrheit um nicht ganz falsch aber sicherlich irreführend zu sein. Richtig ist, dass bei der Einstellung nach ‘Marktwert’ gezahlt wird. Substantielle Gehaltssteigerungen sind beim Wechsel in ein anderes Universitätssystem (etwa eines anderen Bundesstaates) möglich und frei verhandelbar. Ausser dem Umstand, dass die Gehaltssteigerungen nach oben offen sind, also doch sehr ähnlich wie im deutschen System. Das Gehalt am Ort wird *nicht* nach ‘Leistung’ bezahlt, sondern lediglich ein kleiner Prozentsatz der üblichen Gehaltserhöhungen (als Inflationsanpassung) wird über ein Evaluationsverfahren (‘merit exercise’) verteilt. Hierbei werden Punkte verteilt, deren Bedeutung in Dollar erst später nach Konjunkturlage entschieden wird. Dies hat die regelmäßige und unangenehme Folge, für häufig genug nur eine ‘handvoll Dollar’ Erhöhung des Jahresgehalts (‘Leider musste die Universität dieses Jahr sparen.’) das Arbeitsklima auf eine gute Dauer zu verderben, da eine ‘gerechte’ Punktbewertung noch nicht erfunden ist.
- “In Amerika gibt es keine verbeamteten Professoren”.
Dies wurde schon oben unter dem Thema ‘Keine Fernsehgeräte in Amerika’ abgehandelt.
- “In Amerika finanziert sich die Forschung hauptsächlich aus Drittmitteln”.
Das ist für viele Fächer falsch und trifft – wie in Deutschland – für

Grossgeräte-Forschung und ähnliche Projekte zu. Das der Druck auch in anderen Bereichen Drittmittel einzuwerben um so höher wird, je knapper die Erst- und Zweitmittel sind, ist klar, dabei darf man allerdings nicht vergessen, dass die Grundausrüstung bereits so grosszügig ist, dass Drittmittel ein echtes 'Sahnehäubchen' darstellen.

- "In Amerika werden nur 9 Monate Gehalt gezahlt".
Man kann sich das Jahresgehalt auch in einem Monat auszahlen lassen, wenn einem an der Schlagzeile "In Amerika wird nur 1 Monat Gehalt gezahlt" gelegen ist. Tatsache ist, dass die Jahresgehälter, rechnet man sie in Realpreisen um, wesentlich höher liegen als in Deutschland. Unter Vermeidung eines aufwändigen Nebentätigkeitsantragswesens wird das Jahresgehalt in der Tat nur auf 9 Monate verteilt. Das lässt Zeit mit lukrativen Nebentätigkeiten oder Gehaltszahlungen aus Drittmitteln das Jahresgehalt nochmals entsprechend aufzubessern. Es ist allerdings auch weithin üblich, sich das Gehalt auf 12 Monate verteilt auszahlen zu lassen (natürlich mit Verzinsung).
- "In Amerika kann man direkt nach der Promotion Professor werden".
Amerika hat von Frankreich nicht nur die Freiheitsstatue geschenkt bekommen, sondern auch den 'monsieur le professeur' und das 'baccalaureat' geerbt, zu Deutsch den Herrn Oberlehrer und das Abitur. Als Folge des 'comprehensive school system' wird allerdings, wie schon oben angemerkt, die Erreichung des 'Abiturs' zeitlich verschoben, fast schon zu einem Teil der Erwachsenenbildung. Die Rolle des amerikanischen Professors als 'Herr Oberlehrer' drückt sich auch darin aus, dass man auch *ohne* PhD also ohne 'Dr. phil.' Professor werden kann, wenn auch nicht an der 'graduate school' einer Forschungsuniversität. An einer der letzteren kann man wegen der extremen Schmalspurigkeit des PhD (kein Nebenfach, fachliche Breite nur im Rahmen eines engen lokalen 'Profils') allerdings im allgemeinen *nicht* direkt nach dem PhD als 'assistant professor' anfangen, sondern es bedarf noch einer oder mehrerer 'post-doc positions' um den suggestiven Eindruck, das eigene Fachgebiet befasse sich schwerpunktmässig mit dem Thema der Dissertation, etwas verblassen zu lassen. Erst dann ist eine Bewerbung überhaupt aussichtsreich.
- "In Amerika bestimmen Lehrevaluationen das Gehalt."
Ist der Anteil der nach 'Meriten' vergeben wird schon klein, so ist der Anteil der auf die Berücksichtigung von Lehrevaluationen entfällt noch kleiner. Die 'student evaluations' interessieren – nebenbei bemerkt – nur im 'college'-Segment der Universitäten, weil dort für die 'university' das eigentliche Geld verdient wird. In der 'graduate school' wird schon deswegen kaum etwas an den 'graduate students' verdient, da sie meist als 'teaching assistants' kostengünstig einen Grossteil der 'bachelor'-Ausbildung bestreiten und so ein komfortables Auskommen finden, und auch von den Studiengebühren befreit sind. Da die 'teaching assistants' überwiegend Ausländer sind, dienen die 'teaching evaluations' hauptsächlich dazu et-

waige sprachliche oder kulturelle Anpassungsprobleme frühzeitig zu entdecken. Studentische Mitbestimmung existiert übrigens weder im 'undergraduate' noch im 'graduate' Bereich. Da der zahlende 'undergraduate' gern als Kunde betrachtet wird, wäre es ja wohl auch ungewöhnlich, einen solchen 'Kunden' für die Unternehmensführung oder den Aufsichtsrat zwangszu verpflichten. Die 'graduate students' sind übrigens eine ausgesprochen kleine Gruppe, so dass 'student evaluations' hier sowieso unsinnig wären. Studienprobleme können leichter im Zwiegespräch als durch Aushändigung von ausgefüllten Fragebogen behandelt werden.

- “Amerika gelingt es die 'besten Köpfe der Welt' anzuziehen”. Diese in jüngerer Zeit auftauchende Sichtweise, hat ihre Besonderheit darin, dass sie ein besonderes propagandistisches Kleinod darstellt. Zunächst wird durch den Bezug zur 'Qualität der Köpfe' ein Biologismus in Szene gesetzt, der höchst elegant die Tatsache verstellt, dass woanders in der Welt die universitäre Bildung offenbar so schlecht nicht ist. In der Tat, etwa das viel und leichtfertig gescholtene deutsche Bildungssystem hat meiner umfangreichen Erfahrung nach noch nicht dazu geführt, das deutsche Studenten und Wissenschaftler sich etwa noch 'nachqualifizieren' mussten, bevor sie für das amerikanische Universitätssystem akzeptabel wurden. Zweitens wandern die meisten Wissenschaftler und auch Studenten in die USA ein, wegen desolater Zustände des Universitätssystems in ihren Heimatländern oder wegen politischer und wirtschaftlicher Schwierigkeiten allgemeiner Art. Der jüngste 'brain drain' aus Deutschland in die USA fand nicht wegen einer angeblichen 'Verschlechterung der wissenschaftlichen Qualität' nicht einmal wegen der objektiven Verschlechterung der Bedingungen von Forschung und Lehre (erst durch mangelnde Mittelanpassung, dann durch fortgesetzte Mittelkürzungen) statt, sondern schlicht wegen nicht bereitgestellter Stellen für hochqualifizierte Wissenschaftler, die – in Deutschland vergrault – in den USA mit offenen Armen begrüßt wurden. Drittens, suggeriert die Behauptung eine besondere Leistung in der Ausübung der Anziehungskraft, wobei sie lediglich den Bankrott des Ausbildungssystems signalisiert, welches nicht mehr zum Ersatz der Ressourcen aus eigener Kraft in der Lage, sondern auf 'Importe' angewiesen ist. Das Anstreben eines vergleichbaren Bankrotts in Deutschland durch die deutsche Bildungspolitik wird lediglich die Wirkung haben, die Resource 'Deutschland' für Amerika (mangels Qualität) zum versiegen zu bringen.
- “In Amerika müssen Professoren mehr Vorlesungen halten als in Deutschland”. Fakt ist, dass die Lehrbelastung 12 Semesterwochenstunden beträgt, dies gilt aber nur an 'colleges' die sich der reinen 'bachelor'-Ausbildung verpflichtet fühlen (also 'Abiturienten' ausbilden) und ausdrücklich keinerlei Forschungsaktivität wünschen. An deutschen Universitäten vergleichbaren Einrichtungen jedoch liegt die Lehrbelastung bei 6 Semesterwochenstunden, formal gebunden an eine unspezifizierte und ungeprüfte For-

schungstätigkeit. Sechs Semesterwochenstunden war übrigens auch die ursprüngliche Lehrbelastung in Deutschland, die dann 'temporär', wegen unerwarteter Engpässe, zur 'Überbrückung' auf 8 Semesterwochenstunden heraufgesetzt wurde. Inzwischen diskutiert man gelegentlich zur weiteren 'Effizienzerhöhung' eine Steigerung der Lehrbelastung. Der Vergleich 6 Semesterwochenstunden zu 8 Semesterwochenstunden ist aber nicht ganz fair, wenn man nicht auch noch berücksichtigt, dass zu dieser Lehrlast *nicht* noch Übungen hinzukommen, die – wie mancherorts üblich – beim Deputat ungezählt bleiben. Ferner schlägt zu Buche, dass mindestens 3 Semesterwochenstunden im minimalste Vorbereitungen erfordernden 'undergraduate'-Bereich stattfinden. Hier wird der Anspruchsstufe entsprechend der Veranstaltung ein einrichtungswert (oft 'state wide') vereinbartes 'Schulbuch' zugrundegelegt, von dem man nur bei Strafe schlechter 'student evaluations' abweichen muss. Die restlichen 3 Semesterwochenstunden entfallen auf Unterweisung von ernsthaftem akademischem Niveau, welche sich an ein kleines, hochmotiviertes Auditorium richtet.

Durch Drittmittel kann die Lehrbelastung sogar noch weiter gesenkt werden. Drittmittel können nämlich nicht nur zur Zahlung eines eigenen Gehaltsanteils sondern auch zur Beschäftigung eines 'lecturers' oder 'teaching assistants', der dann eine 'undergraduate'-Lehrveranstaltung ersatzweise übernimmt ('course buy-out'). Ist es angesichts dieser mehr als deutlich anderen Lastenverteilung nicht ein wenig gewagt, sich als Bildungspolitiker(in) öffentlich darüber zu wundern, dass wir in Deutschland wissenschaftlich nicht mehr so ganz Weltspitze sind, und dann auch noch 'verknöcherte Strukturen' und 'faule Professoren' dafür verantwortlich zu erklären ?

2.3 Oh, Du mein schönes Amerika

Was macht nun die USA als Gast- und Einwanderungsland auch und gerade für Studenten und Wissenschaftler aller Länder so interessant ? Wenn die Antwort auch aus dem Obigen schon mehr oder weniger klar hervor geht, hier nochmals in aller Deutlichkeit einige der wichtigsten Gesichtspunkte:

1. Forschung und Lehre wird großzügig unterstützt.
2. Lehrdeputat ist geringer.
3. Weniger Studenten sind zu betreuen.
4. Studenten werden großzügig gefördert.
5. Das Einkommen ist höher.

6. Die Berufsaussichten sind besser.

Wenn die englische Sprache und die Anpassung an anderen Lebensumstände kein Hindernis darstellen, kann man ein Auswandern nach den USA nur jeder/jedem Studentin/Studenten (möglichst früh nach dem Vordiplom)⁵ und jeder/jedem Nachwuchswissenschaftlerin/Nachwuchswissenschaftler nur empfehlen.

⁵Liebe Studentinnen und Studenten, bitte nicht den Unsinn glauben, dass man 'mindestens erst 6 Fachsemester studieren' muss, um für die amerikanische 'graduate school' reif zu sein, mit einem guten Vordiplom ist man mehr als ausreichend für die 'graduate school' vorbereitet. Wichtig ist, dass sie die 'Grundausbildung' in unserem noch nicht völlig zerstörten Bildungssystem mitnehmen, solange es noch geht.